

# Mediensoziologie

Der Band „Mediensoziologie“ präsentiert Überblicksbeiträge, die wichtige Grundbegriffe der Soziologie in Verbindung mit dem Medien-Begriff (und das heißt: als unabhängige, abhängige oder intervenierende Größe) erörtern. Die Einbindung von Medien in eine soziologische Perspektive erfolgt jeweils durch die Vorgabe eines relevanten Verbindungsglieds, z. B. soziale Ungleichheit, Macht, soziale Konflikte oder Identität.

Der Anspruch des vorliegenden Bandes ist die konsequente Zusammenführung von Medien und Gesellschaft. Es soll verdeutlicht werden, dass die moderne Gesellschaft und die Existenz von Massenmedien und -kommunikation eng miteinander verflochten sind. In diesem Kontext wird zugleich die Bedeutung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien hervorgehoben.

Das Buch richtet sich insbesondere an Studierende der Sozial- und Kommunikationswissenschaften.

Mediensoziologie

# Michael Jäckel (Hrsg.) Medien- soziologie Grundfragen und Forschungsfelder

Jäckel (Hrsg.)



9 783531 144832

Dr. Michael Jäckel ist Professor für Soziologie an der Universität Trier.

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek  
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

1. Auflage November 2005

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2005

Lektorat: Barbara Emig-Roller

Der VS Verlag für Sozialwissenschaften ist ein Unternehmen von Springer Science+Business Media.  
[www.vs-verlag.de](http://www.vs-verlag.de)



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg  
Druck und buchbinderische Verarbeitung: Krips bv, Meppel  
Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in the Netherlands

ISBN 3-531-14483-9

## Inhalt

Vorbemerkung .....	7
<i>Michael Jäckel</i> Einleitung – zur Zielsetzung des Buches.....	9
<i>Michael Jäckel / Thomas Grund</i> Eine Mediensoziologie – aus der Sicht der Klassiker .....	15
<i>Jan D. Reinhardt</i> Medien und Identität.....	33
<i>Thomas Döbler</i> Medien und ihre Nutzer .....	47
<i>Joachim R. Höflich</i> Medien und interpersonale Kommunikation.....	69
<i>Angela Keppler</i> Medien und soziale Wirklichkeit .....	91
<i>Herbert Willems</i> Medien und die Inszenierung sozialer Rollen .....	107
<i>Waldemar Vogelgesang</i> Medien und abweichendes Verhalten.....	125
<i>Rainer Winter</i> Medien und Kultur.....	149
<i>Udo Göttlich</i> Medien und Kritik .....	163

<i>Hans-Jürgen Bucher / Amelie Duckwitz</i> Medien und soziale Konflikte.....	179
<i>Richard Münch / Jan Schmidt</i> Medien und sozialer Wandel.....	201
<i>Michael Jäckel</i> Medien und Integration.....	219
<i>Thomas Lenz / Nicole Zillien</i> Medien und soziale Ungleichheit.....	237
<i>Manfred Mai</i> Medien als soziales System.....	255
<i>Kurt Imhof</i> Medien und Öffentlichkeit.....	273
<i>Michael Jäckel</i> Medien und Macht.....	295
<i>Christian Stegbauer</i> Medien und soziale Netzwerke.....	319
<i>Udo Thiedeke</i> Medien und virtualisierte Vergesellschaftung.....	335
<i>Tanjev Schultz / Hartmut Weßler</i> Medien und Transnationalisierung.....	347
<i>Cornelia Bohn</i> Die Medien der Gesellschaft.....	365
Sachregister.....	377
Autorenverzeichnis.....	385

## Vorbemerkung

Die Idee für das vorliegende Buch entstand im Laufe des Jahres 2004, die Gesamtkonzeption nahm Ende desselben Jahres konkrete Formen an. Dass der Band innerhalb eines Zeitraums von weniger als zwölf Monaten realisiert werden konnte, ist zunächst der großen Disziplin der beteiligten Autorinnen und Autoren zuzuschreiben, denen hier an erster Stelle mein herzlichster Dank gilt. Ebenso danke ich Frau Emig-Roller vom Verlag für Sozialwissenschaften für die Aufnahme des Buchs in das Verlagsprogramm und die gute Zusammenarbeit.

Bei Projekten dieser Art sind in der redaktionellen Phase viele inhaltliche Detailfragen zu klären, die Nicole Zillien, Thomas Grund und Thomas Lenz in akribischer und vorbildlicher Weise gelöst haben. Ich möchte deren Engagement an dieser Stelle besonders hervorheben. Dank auch an Sabine Wollscheid, Tobias Schlömer und Christian Gerhards, die insbesondere in der Schlussphase dem Herausgeber mit Rat und Tat zur Seite standen.

Trier, im Oktober 2005

Michael Jäckel

# Medien und soziale Konflikte

Hans-Jürgen Bucher und Amelie Duckwitz

*Zusammenfassung: Soziologischen Konflikttheorien ist gemeinsam, dass sie die Veränderbarkeit und die Dynamik der Gesellschaft ins Zentrum stellen und sich damit von Theorien absetzen, die soziale Stabilität erklären wollen. Trotzdem ist die Rolle der Medien bei gesellschaftlichen Veränderungen für soziologische Konflikttheorien kaum ein Thema. Auf der anderen Seite liegen in der Medien- und Kommunikationswissenschaft eine Fülle von Theorien und Befunden zur Relevanz der Medienkommunikation für soziale Konflikte vor, die ihrerseits nur selten auf soziologische Konflikttheorien Bezug nehmen. Der Beitrag zeigt einerseits die Anschlussstellen für eine mediale Ergänzung der soziologischen Konflikttheorien und ordnet andererseits die Befunde der Medien- und Kommunikationswissenschaft in die soziologische Konfliktforschung ein. Belegt werden soll, dass eine Konflikttheorie der modernen Gesellschaft nicht ohne eine Medientheorie auskommen kann.*

## 1 Konflikte – Gesellschaft – Massenmedien

Konflikte sind eines der zentralen Organisationsprinzipien von Gesellschaften, man könnte sogar den Konflikt zu einem konstitutiven Merkmal von Gesellschaft überhaupt erklären. Eine „Gesellschaft der Heiligen“ ist in dieser Welt nicht vorgesehen und so „dürfte es keine soziale Einheit geben, in der die konvergierenden Richtungen der Elemente nicht von divergierenden unablässig durchzogen wären“ (Simmel 1992 [zuerst 1908], S. 285). Die Konfliktsoziologie hat sich dieser kompetitiven Formen und Aspekte der Vergesellschaftung angenommen und dabei die Fragen aufgegriffen, wie Konflikte entstehen und verlaufen, wie man Konflikte definiert und welcher Stellenwert ihnen in einer Gesellschaftstheorie beigemessen wird. Erstaunlicherweise werden in den meisten Konflikttheorien die Massenmedien und ihre Rolle in gesellschaftlichen Konflikten nicht thematisiert. Die Konflikttheorie folgt hierin einer allgemeinen Tendenz der Sozialtheorie, die offensichtlich davon ausgeht, dass den Massenmedien die „Funktion eines neutralen Äthers“ zukommt, den man bei der Erklärung von Gesellschaftsprozessen vernachlässigen könne (vgl. Wenzel 2001, S. 26ff.). Wenn es aber, wie Dahrendorf fordert, „in der Soziologie darauf an(kommt), Konflikte aus spezifischen sozialen Strukturen herzuleiten“ und die „sozialen Strukturarrangements“ ihrer Entstehung zu beschreiben (Dahrendorf

1970, S. 109f.), so folgt daraus, dass die Massenmedien als Strukturelement moderner Gesellschaft in eine Konflikttheorie zu integrieren sind.

Mit der Etablierung der Kommunikations-, Publizistik- und Medienwissenschaft ist in Bezug auf die Erforschung von Konflikten eine Situation entstanden, die man als doppelte Kontingenz bezeichnen könnte: Theorien und Befunde der massenmedialen Konfliktforschung werden von der Soziologie nur am Rande wahrgenommen, während die Kommunikations- und Medienwissenschaft zwar vielfältige Forschung über publizistische Konflikte vorweisen kann, selbst aber Konflikttheorien zur Einordnung der eigenen Befunde nur peripher berücksichtigt (vgl. Kepplinger 1989). Diese Situation ist umso erstaunlicher, als seit der Entstehung der Massenmedien mit den ersten periodischen Zeitungen zu Beginn des 17. Jahrhunderts die Berichterstattung über Konflikte wie Kriege, diplomatische Krisen, weltanschauliche Kontroversen, Ständeauseinandersetzungen und Privilegienstreitereien einen Hauptbestandteil der Zeitungen ausmachen (vgl. Wilke 1984; Schröder 1995). Heute ist die Kategorie des Konfliktes für alle Themenfelder, von der Politik, über Sport, Wirtschaft und Kultur bis zum Human Interest, eines der wichtigsten Selektionskriterien für die Steuerung der publizistischen Aufmerksamkeit geworden (vgl. Hug 1997). Geht man davon aus, dass wir in einer Mediengesellschaft leben, und stimmt dementsprechend Luhmann zu: „[...] was wir über unsere Gesellschaft, ja über die Welt, in der wir leben wissen, wissen wir durch die Massenmedien“ (Luhmann 1996, S. 9), so hat das auch für eine Theorie der Konflikte weitreichende Konsequenzen. Konflikte sind immer auch mediale Beobachterkonstrukte, als Thema der Massenmedien allgegenwärtig und bilden so den Horizont, vor dem sich das Konfliktbewusstsein einer Gesellschaft herausbildet. Massenmedien schaffen durch die Berichterstattung Gegenstände, die zum Konfliktanlass werden können, sie können definieren, was als Konflikt gilt, sie stellen mit spezifischen Darstellungsformaten Foren für die öffentliche Konfliktaustragung bereit, sie wirken durch Konflikt- und Gewaltdarstellungen auf das soziale Handeln. Als „vierte Gewalt“ können Medien selbst zum Konfliktgegenstand und zum Konfliktakteur werden. Eine medien- und kommunikationswissenschaftliche Konflikttheorie kann sich nicht darin erschöpfen, die verschiedenen Formen von Medienkonflikten empirisch zu erforschen und in eine Medientheorie einzubinden. Sie muss auch zeigen können, welche Relevanz diese massenmedialen Konfliktbefunde für eine Sozialtheorie haben. Insofern gilt es einerseits, die medienwissenschaftlichen Leerstellen der soziologischen Konflikttheorien zu markieren und zu füllen, andererseits aber auch die Befunde der massenmedialen Konfliktforschung sozial- und gesellschaftstheoretisch einzuordnen.

## 2 Konflikte in der Geschichte der Massenmedien – ein historischer Forschungsüberblick

Konflikte spielen in der Mediengeschichte als Gegenstand der Berichterstattung eine zentrale Rolle. Religionskonflikte des 15. und 16. Jahrhunderts waren schon Anlass für Flugblätter und Flugschriften (Harms/Schilling 1998; Straßner 1999; Mörke 1995), in den beiden ältesten Wochenzeitungen *Aviso* und *Relation* aus dem Jahre 1609 bilden politische Konflikte und kriegerische Auseinandersetzungen einen Großteil der behandelten Pressethemen (Fritz/Straßner 1996; Schröder 1995). Reflexionen zum Zusammenhang von Krieg und Presse begleiten die Zeitungsgeschichte deshalb seit ihren Anfängen. Dass die Presselenkung ein Mittel der Konfliktsteuerung darstellt, war dabei so selbstverständlich, dass diese Funktion als Wesensmerkmal in die Definitionen der Zeitung aufgenommen wurde. So vertritt Kaspar Stieler im ältesten Gesamtwerk zum Zeitungsjournalismus „*Zeitungs Nutz und Lust*“ aus dem Jahre 1695 eine instrumentelle Auffassung zur Rolle der Presse in Konflikten, der zufolge Potentaten das Recht haben, in Kriegen aus Staatsraison auch Falschmeldungen zu verbreiten (Stieler 1969 [zuerst 1695], S. 34f.). Ein halbes Jahrhundert später ist die Instrumentalisierung der Presse in Konfliktfällen bereits fester Bestandteil ihrer Wesensbestimmung: In Zedlers *Universallexikon* von 1749 wird die Presselenkung als „ordentliches Verfahren der politischen Klugheit“ zum Bestimmungsmerkmal der Zeitung (Zedler 1964 [zuerst 1749], S. 901f.). Erst die Aufklärung des 18. Jahrhunderts führt im Zuge der Entstehung einer bürgerlichen Öffentlichkeit auch zu einem anderen Begriff von Presse, für den nun gerade das Postulat der Unparteilichkeit konstitutiv ist. In seinem „*Ideal einer vollkommenen Zeitung*“ sieht Karl Philipp Moritz als einer der Ersten die Zeitung als „das unbestechliche Tribunal [...], wo Tugend und Laster unpartheiisch geprüft, edle Handlungen [...] gepriesen und Unterdrückung, Bosheit, Ungerechtigkeit [...] gebrandmarkt würden“. (Blüm/Engelsing 1967, S. 125) Dass trotz Pressefreiheit auch im 19. Jahrhundert die Presse von staatlicher Seite instrumentalisiert wird, um Konflikte durch das Hochspielen oder Zurückhalten von Informationen zuzuspitzen, zeigt Heinrich Wuttke in seiner Analyse der Presseberichterstattung zum Krieg zwischen Preußen und Österreich von 1866 und zum Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 (Wuttke 1875, S. 203-229). Er gelangt zu dem Schluss, dass die „großen Zeitungen von Gewalten, die sich ihrer als Werkzeuge bedienen, gestimmt (werden) und gegen ihren Chorus vermag die gegnerische Presse [...] nicht anzukommen.“ Eine „organisierte Agitation“ erzeuge „absichtlich und künstlich das, was man hernach ‚öffentliche Meinung‘ heißt“ (ebd. S. 191). Karl Bücher, der Begründer der deutschen Zeitungswissenschaft, versucht im Falle der Berichterstattung zum Ersten Weltkrieg eine strukturelle Erklärung der Presselenkung in Konfliktfällen zu finden. Dass das „gedruckte Wort [...] zu einem Kampfmittel der heimtückischen Art geworden [ist]“ (Bücher 1926, S. 300), führt er auf einen Funktionswandel der

Kriegsberichterstattung zurück: „Die heutige Kriegsführung duldet nicht mehr die Übermittlung tatsächlicher Nachrichten von erheblichem Wert. Was man uns wissen lassen will, wird alltäglich im Großen Hauptquartier zusammengestellt und durch das Wolffsche Telegrafienbureau an alle einigermaßen wichtigen Zeitungen weitergegeben“ (ebd. S. 299). Bücher sieht die Presselenkung in Konflikten nicht nur als internes Mittel zur Mobilisierung der eigenen Bevölkerung, sondern erkennt auch die externen Auswirkungen auf die internationale Öffentlichkeit, weswegen er einen unabhängigen internationalen Pressedienst fordert (vgl. ebd. S. 306). Die damals verbreitete Überzeugung von der Macht der Presse findet auch ihren Niederschlag in der Studie „Weltpresse und Weltkrise“ von Wilhelm Waldkirch (1936), derzufolge die Presse nicht nur „Kriegsmentalität und Psychosenstimmung“ erzeuge, sondern auch „die psychologischen Vorbedingungen [...] für die Befriedung der Völker“ schaffe (ebd. S. 17).

Die Vorstellung, dass die Presse ein unabhängiges „organ of direct democracy“ sein kann, kritisiert Walter Lippmann (1949 [zuerst 1922], S. 363) in seinem Buch „Public Opinion“, in dem er die konstruktivistischen Grundlagen für eine moderne Medientheorie legte. Wie wir die Welt wahrnehmen hängt vor allem davon ab, was wir von anderen – in erster Linie von der Presse – darüber erfahren. Nachrichten, betrachtet man ihre Auswahlmechanismen, können folglich gar nicht die Realität abbilden: „Every newspaper when it reaches the reader is the result of a whole series of selection“ (ebd. S. 354). Weist ein Ereignis so genannte „news values“ auf, steigt die Wahrscheinlichkeit, dass es berichtet wird. Konflikte werden ausgewählt, weil sie die Aufmerksamkeit der Leser in besonderer Weise binden. So ist ein Übel erst dann berichtenswert, wenn es sich durch streitende Parteien personalisieren lässt (vgl. ebd. S. 347ff.). 1925 legte Charles Merz die ersten empirischen Untersuchungen von Nachrichtenfaktoren mit der Fragestellung „What makes a First Page Story?“ vor. Er weist nach, dass Konflikte das zentrale Selektionskriterium des Zeitungsjournalismus darstellen: „The one certain thing which can be said [...] is that in the last analysis each item represents a fight.“ (Merz 1925, S. 156) Die dargestellten „fights“ werden in den meisten Fällen auf zwei Konfliktparteien personalisiert, was zum einen die dargestellte Situation für den Leser vereinfacht und zum anderen seine Identifikation mit dem Geschehen erleichtert. Als weiteren Nachrichtenfaktor benennt Merz das, was Luhmann als die Markierung von „Diskontinuitäten“ (Luhmann 1996, S. 150) bezeichnet: „a departure from routine“ (Merz 1925, S. 158). Merz kommt zu dem Schluss, dass die übliche Kritik, die der Presse vorwirft, nur über Schlechtes zu berichten und damit destruktiv auf die Gesellschaft zu wirken, ungerechtfertigt ist, da sie nicht die Auswahlroutinen für Nachrichten und die Publikumerwartungen berücksichtigt: „The dominating interest of the press seems so often to be in sex and crime because sex and crime [...] so often furnish the best story“ (ebd. S. 158).

Auch das Werk des Soziologen Robert Ezra Park ist durchzogen von Reflexionen über die Rolle der Presse bei sozialen Konflikten. Ausgangspunkt seiner Überlegungen ist einerseits die Erfahrung mit der Propagandawirkung der Presse bei der nationalen Mobilisierung – auch in den USA – für den Ersten Weltkrieg und später mit der gesellschaftlichen Gleichschaltung in Deutschland durch die Nationalsozialisten (vgl. Park/Burgess 1969 [zuerst 1921], S. 834-841 und 1969b [zuerst 1941]). Andererseits knüpft Park auch an die Integrationsleistung der Presse an, wie sie bei der Amerikanisierung der Migranten in den Großstädten der USA zu beobachten war (vgl. Park 1969a [zuerst 1923]). Mit seinen funktionalen Erklärungen der Entstehung und Entwicklung der Zeitung und ihrer Ausdifferenzierungen in Lokal-, Partei- und Sensationspresse, mit seiner reflexiven Medienauffassung, derzufolge es die Funktion der Nachrichtenmedien ist, „to keep individuals and society oriented and in touch with their world and with reality“ (Park 1969b [zuerst 1941], S. 264), und der für seinen Medienbegriff konstitutiven Trennung zwischen Nachrichten und Kommentierung, die allerdings beide auch zur Propaganda werden können (vgl. ebd. S. 253f.), nimmt Park nicht nur spätere Einsichten einer funktionalen Kommunikationswissenschaft vorweg, sondern stellt auch ein grundlegendes Begriffsinventar bereit für die Analyse des Zusammenhangs von Medien und internen und externen Konflikten.

### 3 Soziologische Konflikttheorien – eine kurze Systematik

Wie die grundlegende Frage der Soziologie, was die Gesellschaft im Innersten zusammenhält, beantwortet wird, lässt sich meist zurückverfolgen auf die jeweilige Auffassung von Konflikt und Konsens, die dabei zugrunde gelegt wird (vgl. Bonacker 2002). Führt ein Konsens über Normen und Regeln zu einer Vergesellschaftung, oder ist gerade das grundsätzlich konfliktthafte des menschlichen Willens und Handelns für die soziale Strukturbildung verantwortlich? Ist der Mensch von Natur aus ein „zoon politikon“, wie Aristoteles annimmt, oder doch ein „homo homini lupus“, dem Thomas Hobbes den Leviathan entgegengesetzt? Trotz der grundlegenden Bedeutung des Konfliktes gibt es wenige soziologische Ansätze, die sich ausschließlich mit diesem Begriff beschäftigen, meist ist der Konflikt Teil einer umfassenderen Gesellschaftstheorie. Die folgende Darstellung orientiert sich an zwei Zielen: zum einen sollen Grundtypen der Konflikttheorie vorgestellt werden, zum anderen werden die Anschlussstellen markiert, an denen eine Kommunikations- und Medientheorie die soziologischen Konflikttheorien erweitern kann.

### 3.1 Konflikte als soziales Handeln

Obwohl Max Weber keine explizite Konflikttheorie vorgelegt hat, lassen sich einige seiner grundlegenden Annahmen im Sinne einer handlungsorientierten Konfliktauffassung interpretieren. In seinem Hauptwerk „Wirtschaft und Gesellschaft“ definiert er den Kampf in einem eigenen Kapitel als eine „soziale Beziehung“, in der das Handeln „an der Absicht der Durchsetzung des eigenen Willens gegen Widerstand des oder der Partner orientiert ist“ (Weber 1980 [zuerst 1922], S. 20). Zu den Formen des Kampfes gehören nicht nur desintegrative Handlungen, sondern auch solche, die zu sozialer Strukturbildung und gesellschaftlichem Wandel beitragen. Die Gesellschaft bildet für Weber den Kampfplatz konkurrierender Gruppen, wobei die Politik eine Arena der Konfliktaustragung darstellt. Damit schließt Weber, wenn auch implizit, die Bedeutung von Öffentlichkeit für Politik und Gesellschaft mit ein. Vor diesem Hintergrund ist auch zu interpretieren, was er 1919 in „Politik als Beruf“ zur Funktion des Journalisten formuliert: „Die moderne Demagogie bedient sich zwar auch der Rede [...] aber noch nachhaltiger doch: des gedruckten Worts. Der politische Publizist und vor allem der Journalist ist der wichtigste heutige Repräsentant dieser Gruppe.“ (Weber 2001 [zuerst 1919], S. 335) Welchen Stellenwert Weber der Presse in der modernen Gesellschaft zuweist, machte er bereits 1910 auf dem Ersten Deutschen Soziologentag in seinem „Vorbericht über eine vorgeschlagene Erhebung über die Soziologie des Zeitungswesens“ deutlich, die ausgerichtet sein muss „auf die großen Kulturprobleme der Gegenwart“ (vgl. Weber 2001 [zuerst 1909], S. 316).

### 3.2 Sind Konflikte funktional oder dysfunktional für die Gesellschaft?

Dass Konflikte in weiten Teilen der Sozialwissenschaft als etwas grundsätzlich Negatives, Störendes verstanden werden, ist maßgeblich auf die große Popularität der strukturfunktionalistischen Systemtheorie zurückzuführen, die gerade den „Konsens ihrer Mitglieder über Wertverpflichtungen“ (Parsons 1972, S. 18) als konstitutiv für die Strukturen der modernen Gesellschaften betrachtet (vgl. Bonacker 2002). Im Unterschied zu diesem Leitparadigma hat erstmals Georg Simmel 1908 mit seiner Schrift „Der Streit“ Konflikte als eine allgegenwärtige und funktional notwendige Form sozialer Beziehungen beschrieben. Simmel führt die Entstehung von Konflikten auf die wachsende gesellschaftliche Ausdifferenzierung und Individualisierung der modernen Gesellschaft zurück. Alle positiven sozialen Beziehungen haben jeweils auch ihre negative Seite als Gegenpart: „Die Gesellschaft, wie sie gegeben ist, ist das Resultat beider Kategorien von Wechselwirkungen.“ (Simmel 1992 [zuerst 1908], S. 286) Dementsprechend können Konflikte Menschen ebenso trennen wie verbinden – ein Ergebnis dieses Wechselprozesses ist die Bildung von sozialen Gruppen, die sich gerade durch die Abgrenzung zu anderen Gruppen definieren.

Indem Simmel Konflikte als beobachtbare soziale Form mit Prozesscharakter beschreibt, legt er die Grundlage für eine kommunikationswissenschaftliche Ausrichtung einer Konflikttheorie. Wenn er die Parallelität von Sympathie und Gegnerschaft als Grundlage sozialer Beziehungen sozialpsychologisch begründet, so deutet er auf ein Phänomen hin, das auch für die Erklärung der Nachrichtenfaktoren von Bedeutung ist: „Das merkwürdig starke Interesse z.B., das der Mensch gerade am Leiden anderer zu nehmen pflegt, ist nur aus einer Mischung beider Motivierungen zu klären.“ (Simmel 1992 [zuerst 1908], S. 298)

Lewis Cosers Abhandlung über „The Functions of Social Conflicts“ von 1956 kann als Versuch gewertet werden, die strukturfunktionalistische Systemtheorie um eine funktionale Konflikttheorie zu erweitern. Coser orientiert sich an den Thesen Simmels, versucht aber zu zeigen, dass Konflikte nicht unter allen Umständen soziale Ordnung herstellen. Konflikte können funktional wirken, wenn den Konfliktparteien gemeinsame Normen zugrunde liegen und der Konflikt das zugrunde liegende Problem – etwa durch Strukturveränderung – löst. Dysfunktionale Konflikte führen hingegen nicht zu einer Lösung und wirken desintegrierend. Ob ein Konflikt als funktional oder dysfunktional bezeichnet wird, und so lautet auch die Hauptkritik an Coser, hängt jedoch davon ab, ob ein Konflikt aus der Perspektive der Stabilität oder der Veränderung betrachtet wird. Die Massenmedien erwähnt Coser im Zusammenhang mit den Institutionen, die als „Sicherheitsventil“ (Coser 1972, S. 49) gesellschaftlicher Konflikte dienen können. Als Beispiel führt er „die große Beliebtheit von Box- und Ringkämpfen im Fernsehen“ an, bei denen sich der Zuschauer mit dem Akteur identifizieren kann, „der den anderen Burschen in die Schnauze haut“ (ebd. S. 50). Auch bei Coser bleibt dies die einzige Bezugsstelle zu den Massenmedien, obwohl seine Idee einer Kultur der ausreichenden Tolerierung von Konflikten (vgl. ebd. S. 184) eine gut informierte Öffentlichkeit im demokratischen Sinne voraussetzt.

### 3.3 Konflikte als Struktureffekt

Nicht mehr die Frage „Was hält Gesellschaften zusammen?“ sondern die Frage „Was treibt Gesellschaft voran?“ veranlasste Ralf Dahrendorf zu einer „Wiederbelebung des Studiums sozialer Konflikte“ (Dahrendorf 1970, S. 108). Die Idee, Gesellschaft als struktur-funktionales System zu betrachten, kritisiert er dabei als zu einseitig. Stabilität und Wandel, Integration und Konflikt seien „dialektisch aneinandergeschaltete Aspekte jeder denkbaren Gesellschaft“ und geben ihr ein „Doppelgesicht“, dessen Beschreibung sowohl eine „Integrationstheorie“ als auch eine „Konflikttheorie“ erforderlich mache (vgl. ebd. S. 113). Diese soll „soziale Konflikte auf strukturelle Arrangements zurückführen, sie also als systematisch erzeugt nachweisen“ (ebd. S. 114). Diesen strukturellen Ursprung aller Konflikte sieht Dahrendorf in der Diskrepanz zwischen Herrschenden und Beherrschten, wie sie in

allen sozialen Einheiten bestehen. Konflikte entstehen dann, wenn die latenten gegensätzlichen Interessen der beiden Gruppen dadurch manifest werden, dass sich Interessengruppen bilden, die den Status quo in Frage stellen. Entstehung und Verlauf des Konflikts hängen von verschiedenen Bedingungen ab, wie der Möglichkeit zur organisierten Gruppenbildung, der sozialen Mobilität, den verfügbaren Druckmitteln und den vorhandenen Mechanismen zur Konfliktregulierung.

Auf die Defizite der Konflikttheorie Dahrendorfs ist von verschiedenen Autoren hingewiesen worden (vgl. Münch 2004, S. 356ff.; Thiel 2003, S. 16ff.). So macht Münch darauf aufmerksam, dass Interessenskonflikte auch zwischen Gruppen ohne Herrschaftsbeziehungen auftreten können, dass nicht alle Herrschaftsbeziehungen zu Konflikten führen und in manchen Fällen sogar die Herrschenden den Impuls zu Veränderung setzen, wie das beispielsweise beim Reformprogramm „Glasnost“ des ehemaligen sowjetischen Staatschef Michail Gorbatschow geschehen ist. Ob Konflikte unter Herrschaftsverhältnissen auftreten müssen, ist auch eine Frage der Legitimierung der Machtverteilung. Wenn Konflikte aber mit Legitimationsdefiziten zusammenhängen, wenn also beispielsweise eine Regierung nicht durch Wahlen legitimiert ist, dann wird deutlich, dass Kommunikation für die Erklärung von Konflikten eine zentrale Rolle spielt, was die strukturorientierten Ansätze gar nicht thematisieren. So ist die Entstehung von Interessensgruppen in einer komplexen Gesellschaft nur über ein massenmediales Kommunikationssystem erklärbar, das über die Face-to-Face-Kommunikation hinausreicht und situationsübergreifende Koordinationen ermöglicht. Auch der Übergang vom latenten in den manifesten Konflikt ist ohne Medienkommunikation nicht erklärbar: Erst Medien konstruieren Konfliktkonstellationen und die dafür erforderlichen Feindbilder, die für alle erkennbar sind. Konfliktsituationen sind nicht objektiv gegeben, sondern werden aus der Perspektive und durch die Handlungsweisen der Akteure konstruiert. In der einseitig strukturorientierten Sichtweise wird die transzendente Leistung der Medien für die Erzeugung von Konfliktwelten ebenso wenig erkannt wie die Bedeutung der Handlungen der Akteure für die Konfliktodynamik. Die Leerstellen in Dahrendorfs Theorievorschlag zeigen, dass eine Erklärung des gesellschaftlichen Wandels nicht nur eine Integrationstheorie und eine Konflikttheorie erfordert, sondern auch eine Handlungs- und Medientheorie.

### 3.4 Konflikte als soziale Systeme

Niklas Luhmann schlägt in seinem Werk „Soziale Systeme“ einen Neubeginn der Konflikttheorie auf der Basis der Systemtheorie vor, indem er Konflikte als eine Form von Kommunikation beschreibt, die immer dann vorliegt, „wenn ein Widerspruch kommuniziert wird“ (Luhmann 1984, S. 530). Da jede Kommunikation von doppelter Kontingenz gekennzeichnet ist, sind Konflikte allgegenwärtig. Konflikte sind nach dieser Auffassung selbst soziale Kommunikationssysteme, in denen Wi-

derspruch statt Zustimmung erwartet wird (vgl. ebd. S. 534). Luhmann bezeichnet Konflikte auch als „parasitäre Systeme“, da sie sich in anderen Kommunikationssystemen ausbilden. Konfliktsysteme haben wie jedes funktional ausdifferenzierte System eine gesamtgesellschaftliche Funktion: „Sie machen auf Probleme aufmerksam“ (ebd. S. 537), indem sie Widersprüche kommunizieren, die in der modernen Gesellschaft notwendigerweise angelegt sind. Konflikte dienen als „Alarmsignale“ (ebd. S. 506), die jedem sozialen System die Chance bieten, lernfähig und flexibel auf veränderte Umweltbedingungen zu reagieren und die eigene Evolution sicherzustellen. Insbesondere zwei gesellschaftlichen Teilsystemen kommt bei der Behandlung von Konflikten eine entscheidende Rolle zu: dem Rechtssystem, da es auf die Verarbeitung von Konflikten ausgerichtet ist und somit als Immunsystem der Gesellschaft fungiert, und dem System der Massenmedien. Das Rechtssystem führt zwar zu einer Vermehrung von Konfliktchancen, weil Recht und Moral darauf angelegt sind, Konflikte hervorzurufen (Luhmann 1984, S. 535), aber es verhindert ihre gewaltsame Austragung. Die Massenmedien sorgen dafür, dass Konflikte für alle gesellschaftlichen Systeme beobachtbar werden. Konflikte sind als Medienthema prädestiniert, da sie den Vorteil haben, „auf eine selbsterzeugte Ungewissheit anzuspieren“ (Luhmann 1996, S. 59) und damit die Anschlusskommunikation der Medien sicherstellen. Während in der sachlichen Dimension meist über Quantitäten berichtet wird und in der zeitlichen Dimension Nachrichten vor allem neu sein müssen, wird die Sozialdimension „als Konflikt präsentiert, mit der Dauerhintergrunderwartung, daß man eigentlich zu einer Verständigung kommen müßte“ (Luhmann 1997, S. 1100). Meist werden der Konfliktdarstellung moralische Bewertungen beigemischt, die durch die Kommunikation von Normverstößen indirekt die Norm selbst verstärken und insofern „eine wichtige Funktion in der Erhaltung und Reproduktion von Moral“ (Luhmann 1996, S. 64) erfüllen. Dabei können die Massenmedien nicht darauf abzielen, eine „konsensuelle Realität“ zu konstruieren (vgl. ebd. S. 126), denn die Funktion der öffentlichen Meinung liegt „nicht in der Integration, sondern darin, ein Beobachten von Beobachtern zu ermöglichen“ (Luhmann 1997, S. 1099). Die Hauptkritik an Luhmanns Theorie greift auch hier: Muss nicht eine soziale Konflikttheorie auch nach den Intentionen der beteiligten Akteure fragen?



#### 4 Konflikte in den Massenmedien – Befunde der Kommunikations- und Medienwissenschaft

##### 4.1 Medienkonflikte – Grundstrukturen einer öffentlichen Kommunikationsform

Mit der kommunikativen Ausrichtung des Konfliktbegriffs in der Systemtheorie ist eine Basis gefunden, von der aus weitere Klärungen möglich werden. Konflikt-handlungen sind immer auch kommunikative Handlungen und müssen von den Kontrahenten als solche verstanden werden. Medienkonflikte als massenmediale Kommunikationskonflikte sind in Mediengesellschaften gewissermaßen zum Standardfall geworden. Mediatisiert werden allerdings nicht nur politische, ökonomische oder kulturelle Konflikte, deren öffentliches Interesse vorausgesetzt wird, sondern auch private Konflikte, bis hin zum Nachbarschaftsstreit um einen Maschendrahtzaun. Luhmanns Idee, Konflikte aufgrund ihres kommunikativen Charakters als eigenständige soziale Systeme aufzufassen, findet sich auch in der sprachwissenschaftlichen Kontroversenforschung (Dascal u.a. 2002). Auch hier wird gerade die Regelmäßigkeit – der Systemcharakter – von kommunikativen Auseinandersetzungen zum Ausgangspunkt der Analyse. Dialoganalytische Ansätze gehen davon aus, dass Konflikte aus längeren, regelhaften Kommunikationssequenzen bestehen (vgl. Thiel 2003, S. 42). Konflikte werden nicht als Zusammenbruch, sondern als Spezialfall von Kommunikation gesehen, dem bestimmte überindividuelle, einzelfall-unabhängige Muster zugrunde liegen, die sich auch autopoietisch weiterentwickeln können.

Ein Strukturmerkmal von Medienkonflikten besteht darin, dass sie vor Publikum und in einem Medium unter dessen spezifischen Kommunikationsbedingungen ausgetragen werden. Sehr früh hat Karl Marx diese Spezifik medialer Konflikte erkannt und anlässlich eines publizistischen Konfliktes in der Rheinischen Zeitung über die Lage der Moselwinzer auch auf die kommunikativen Folgen dieser Besonderheit hingewiesen: „Die ‚freie Presse‘ [...] vermag allein den Nothstand der Moselgegend zum Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit und der allgemeinen Sympathie zu machen, vermag allein die Noth schon dadurch zu mildern, daß sie die Empfindungen der Noth unter allen vertheilt“ (Marx 2001 [zuerst 1843], S. 77). Marx macht hier deutlich, dass Medien Konflikte nicht einfach nur als Bericht-erstattungsgegenstand aufgreifen, sondern dass die Konflikte dadurch auch zu öffentlichen Ereignissen und damit zu Medienereignissen werden. Die Konfliktkonstellation verändert sich dadurch in zweierlei Hinsicht grundlegend: Erstens gibt es in Medienkonflikten im Unterschied zu Konflikten, die face-to-face ausgetragen werden, neben den Kontrahenten zwei weitere Akteursgruppen: das Publikum in Form der Medienrezipienten und die Medien selbst. Infolgedessen steht in einem Medienkonflikt nicht mehr die gegenseitige Beeinflussung der unmittelbaren Konfliktparteien im Vordergrund, sondern die der Medienakteure, da deren Handeln über den

Einfluss auf das Publikum entscheidet. Die publizistische Logik schiebt sich dementsprechend über die Logik der Dialektik, oder, wie es Kepplinger formuliert: „Der Erfolg der Kontrahenten „beruht [...] unter Umständen mehr darauf, daß ihr Verhalten mediengerecht als daß es sachgerecht ist“ (Kepplinger 1994, S. 220).

Bereits Park hat auf die zentrale Rolle der Konflikt-Zuschauer hingewiesen und in dieser Konstellation sogar die Entstehungsbedingung öffentlicher Meinung verortet. Die Parteinahme des Publikums für eine der Konfliktparteien führe zu einem „conflict of the non-combatants“ (Park/Burgess 1969 [zuerst 1921], S. 575), also zu einer zweiten Ebene des Konfliktes, auf der es um Imagegewinn oder -verlust für die Opponenten geht. Damit ist eine zweite Konsequenz der Medialisierung von Konflikten angesprochen: Konflikte, die von Massenmedien thematisiert werden, sind damit Bestandteil der öffentlichen Meinung. Dies bedeutet, dass veröffentlichte Konflikte nicht mehr intentional durch die Konfliktparteien gesteuert werden, sondern eine Eigendynamik angenommen haben, die durch die Funktionslogik der Medienkommunikation mitbestimmt wird. Für soziale Konflikte hat das zur Folge, dass ihre mediale Thematisierung nicht im Sinne einer Vermittlung zwischen den Konfliktparteien zu betrachten ist – wie es die Integrations- oder Schiedsrichterauffassung von Massenmedien voraussetzt – sondern dass Massenmedien die Konfliktbeobachtungen der Opponenten beeinflussen und damit Konfliktstoff in Form von mitgeteilten Beobachtungen zum Konfliktstand liefern. Medien werden dadurch zu Akteuren im Konfliktverlauf, die durch ihren Einfluss auf das Publikum einen Konflikt zuspitzen, herunterspielen, aufdecken oder totschweigen können. Die Versuche zur Instrumentalisierung der Medien durch die Konfliktparteien haben in der reflexiven Beobachtungsfunktion der Massenmedien ihren Ausgangspunkt. So erweist es sich als naiv, Medien in der Rolle des Konflikt-schlichters zu sehen. Medienlogik und Konfliktlogik funktionieren nach unverträglichen Prinzipien, da es eben der Konflikt und nicht der Konsens ist, was den Stoff für Massenmedien abgibt.

Als Medienereignisse sind Konflikte den spezifischen Bedingungen der Medienkommunikation unterworfen (vgl. Bucher 1999), anhand derer sich einige Besonderheiten von Medienkonflikten systematisieren lassen. Aufgrund der Bedingung der Mehrfachadressierung können sich die Kontrahenten in einem Medienkonflikt prinzipiell an drei Adressatengruppen wenden: an die eigenen Anhänger, die Anhänger des Opponenten oder die Neutralen im Publikum, was zu einer Vielfältigung der Konfliktstrategien führt. Die journalistische Logik ist für die Konfliktbehandlung insofern entscheidend, als es die journalistischen Selektionskriterien sind, über die sich entscheidet, ob ein Konflikt überhaupt aufgegriffen wird oder nicht. Aber auch die Art und Weise der Konfliktbehandlung folgt der journalistischen Logik, wobei die Bedingungen der Periodizität, der Intermedialität und der Mediengattungsspezifität wirksam werden. Folgende medialen Strategietypen lassen sich unterscheiden: die „instrumentelle Aktualisierung“ (Kepplinger 1989, S. 204ff.),

die darin besteht, solche Informationen in den Vordergrund zu rücken, die entweder zu Gunsten oder zu Ungunsten einer Konfliktpartei sind, die Bewertung der Konfliktparteien und ihrer Handlungen, die Synchronisation von Kommentierung und Berichterstattung, die periodische Kumulierung gleichgerichteter Beiträge in verschiedenen Ausgaben eines Mediums und das reflexive Aufgreifen der Berichterstattung anderer Medien in der Medienkritik (vgl. Bucher 1991, S. 40f.). Da gerade in der Konfliktberichterstattung der Verdacht der Parteilichkeit nahe liegt, sind medienkritische Begleitdiskussionen über Tendenz, Ausgewogenheit, Relevanz, Wahrheit und Informativität der Berichterstattung typisch für Medienkonflikte. Der Echtzeitcharakter der Medienkommunikation trägt entscheidend zur Beschleunigung der Konfliktodynamik bei.

#### 4.2 *Medien als Foren der Konfliktaustragung*

Zwei Formen der Konfliktdarstellung sind für die Medienkommunikation zu unterscheiden: die Konfliktberichterstattung und die dialogischen Formen wie Talkshows, Phone-Ins, Chats oder Online-Foren, in denen das entsprechende Medium zum Forum der Konfliktaustragung wird. Dialogische Forumsformate für Fernsehen und Hörfunk sind erst später in der Mediengeschichte entstanden und lassen sich dementsprechend als funktionale Ausdifferenzierungen der Medienkommunikation auffassen, mit denen auf gesellschaftliche Orientierungsprobleme reagiert wird. Wie die Fernsehduelle in den Wahlkämpfen der USA seit Beginn der 1960er Jahre oder die Diskussionssendungen und Talkshows im deutschen Fernsehen ab den 1970er Jahren zeigen, werden diese Formate zur Austragung und Bearbeitung von sozialen, politischen und kulturellen Konflikten genutzt, wie sie außerhalb der Medien virulent sind (vgl. Livingstone/Lunt 1994; Tenschler/Schicha 2002). Vor allem die nachmittäglichen Daily-Talks zeigen, dass nicht mehr ausschließlich Journalisten, Prominente und Experten diese Foren bestreiten, sondern mehr und mehr die Alltagsmenschen, deren private Konflikte thematisiert werden. (vgl. Scott 1996, S. 8-23). Auswirkungen und Relevanz dieser Medienforen für die Konfliktkultur einer Gesellschaft sind sowohl in der öffentlichen Kommunikation als auch in der Medienforschung immer wieder diskutiert worden, allerdings mit ganz unterschiedlichem Ergebnis. Während vor allem von Seiten der Programmbieter die Authentizität der Kontroversen, ihr Aufklärungscharakter, ihre argumentative Grundstruktur und ihre Themenrelevanz hervorgehoben wird, verweisen kritische Stimmen und Studien darauf, dass es sich bei diesen Sendungen um hochgradig inszenierte und stereotypisierte Veranstaltungen („Confrontainment“) handelt, die nicht der Aufklärung, sondern hauptsächlich der Unterhaltung und der Verbreitung problematischer Konfliktlösungsmodelle dienen (vgl. Holly/Schwitala 1995; Paus-Haase u.a. 1999). Die Medienlogik der Unterhaltung und der Reichweite, die journalistische Logik der Aufklärung und Anwaltschaft sowie die politische Logik

der Wahlwerbung und Selbstdarstellung treffen in diesen dialogischen Sendeformaten aufeinander, so dass sich die Opponenten in einem Dilemma verschiedener Anforderungen wiederfinden, wie sie für medial vermittelte Kommunikation typisch ist (vgl. Bucher 2004a). Eine Produkt- und Nutzungsanalyse kommt unter anderem zu dem Ergebnis, dass gerade der teilweise menschenverachtende Kommunikationsstil der Sendungen ein äußerst problematisches Modell der Konfliktaustragung darstellt (vgl. Paus-Haase u.a. 1999, S. 12ff. und S. 379ff.; Scott 1996, S. 1-7).

#### 4.3 *Konfliktberichterstattung*

Die zahlreichen Untersuchungen der Medien- und Kommunikationswissenschaft zur Konfliktberichterstattung lassen sich in drei große Gruppen einteilen: die Produktions- und Kommunikatorstudien, in denen es um die Frage geht, unter welchen Bedingungen Konfliktdarstellungen in den Medien entstehen oder welche Einstellungen von Journalisten die Berichterstattung beeinflussen, die Produktanalysen, in denen gefragt wird, welches Bild eines Konfliktes die Medien „konstruieren“, und die Wirkungs- und Rezeptionsstudien, in denen die Folgen der Medienkommunikation für Konfliktenstehung und -verlauf untersucht werden (vgl. zusammenfassend: Olien u.a. 1995). Im Zentrum der Forschung stehen drei Konflikttypen: Konflikte im Umfeld ökologischer Krisen (vgl. Bucher 1991; van Buijen 1980; Schulz u.a. 1998), ethnisch-kulturelle Konflikte (vgl. Geißler/Pöttker 2005; van Dijk 1991) und kriegerische Auseinandersetzungen (Albrecht/Becker 2002). Aufgrund der zunehmenden weltweiten Interdependenzen im politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Bereich und der „weltweiten Wahrnehmung von Gewalt gegen Menschen“ durch die „globalen Kommunikationssysteme“ (Shaw 1998, S. 224f.) ist die globale Dimension dabei zu einem Strukturmerkmal moderner Konflikte geworden. Der Forschungsertrag in den meist fallbezogenen Analysen der Konfliktberichterstattung ist von einer „ereignisgesteuerten Art von Forschung“ geprägt, so dass bislang nur eine „dünne Humusschicht theoretisch fundierter Ansätze“ entstehen konnte (Schatz u.a. 2000, S. 13; Weller 2002, S. 29f.; Löffelholz 2004) und Theorien größerer Reichweite für die Krisen- oder Konfliktberichterstattung noch ausstehen. Die wenigen Versuche dieser Art (vgl. Weller 2002) bestehen darin, die Konfliktdarstellung mit Hilfe neuerer Ansätze der Journalismustheorien, meist konstruktivistisch-systemtheoretisch zu modellieren, ohne aber diese in eine allgemeine Konflikttheorie zu integrieren.

Bedingt durch den Anstieg fremdenfeindlicher Gewalttaten zu Beginn der 1990er Jahre hat europaweit eine Forschung zur Rolle der Medienberichterstattung bei der Entstehung ethnisch-sozialer Konflikte und der Gewaltbereitschaft gegen Migranten eingesetzt (vgl. Delgado 1972; Merten 1986; Scheffer 1997; Brosius/ Esser 1995; Jäger 1995; Schatz u.a. 2000; zusammenfassend: Geißler/Pöttker 2005). Viele der Befunde machen zwar deutlich, dass den Medien eine erhebliche Rolle in

ethnischen Konflikten beigemessen wurde und wie hoch die gesellschaftliche Aufmerksamkeit für dieses Themenfeld geworden ist. Welche Rolle die Medien für Entstehung und Verschärfung ethnischer Konflikte spielen, blieb trotz vieler empirischer Forschungsprojekte umstritten. Auf der einen Seite stehen Studien, die im Sinne einer starken Wirkungshypothese eine konfliktverschärfende Rolle der Medien konstatieren (vgl. van Dijk 1989; Jäger/Linke 1993). Es sind insbesondere die „strukturellen Eigenschaften des Mediensystems“, die mit ihren „reflexartigen Reaktionen“ auf fremdenfeindliche Ereignisse und einer „konsonanten Thematisierung“ eine Eskalation fremdenfeindlicher Gewalt begünstigen, indem zur Nachahmung der berichteten Gewaltaktionen animiert wird (Brosius/Esser 1995, S. 196 und S. 207). Die Vertreter von abgeschwächten und kontingenten Medienwirkungen auf ethnisch-soziale Konflikte (vgl. Esser u.a. 2002; Zentrum für Türkeistudien 1995) gehen von einem Stufenmodell aus, das je nach Bedingungen Suggestions- und Anstiftungseffekte, journalistische Resonanz-Effekte oder Klimateffekte unterscheidet (Esser u.a. 2002). Ob sie nun eine starke oder eine abgeschwächte Medienwirkung annehmen, alle Studien teilen die Grundannahme, dass die Medien durch ihre „folgenreiche Thematisierungsleistung“ (Funk/Weiß 1995, S. 28) selbst einen zentralen Faktor der Konfliktentstehung und -dynamik darstellen.

Auch wenn die Bedeutung der massenmedialen Berichterstattung in kriegerischen Konflikten bereits lange bekannt und auch strategisch in der Propaganda eingesetzt wurde, so ist doch der Vietnam-Krieg der erste, in dem den Medien eine konfliktentscheidende Rolle beigemessen wurde (vgl. Hallin 1989). Für die Rolle von Medien lassen sich prinzipiell drei Modelle unterscheiden (vgl. Thussu/Freedman 2003, S. 4-8): das Modell des kritischen Beobachters, in dem durch investigativen Journalismus die Kommunikationspolitik der kriegführenden Parteien unterminiert wird, zweitens das Sprachrohr-Modell, das im Golfkrieg von 1991 vorherrschte und in dem die Medien – teils unfreiwillig instrumentalisiert – mehr Kriegspropaganda als kritische Informationen verbreiteten. Im dritten Modell werden die Medien selbst zum Schlachtfeld oder zum Mittel der Kriegsführung, was sich im Kosovokrieg und im Irakkrieg beobachten lässt und das militärische Konzept des „information warfare“ ergänzt (vgl. Bucher 2004b). Seit den frühen 1990er Jahren lassen sich in der Kriegsberichterstattung Tendenzen beobachten, die auf einen Strukturwandel der Krisenkommunikation in Richtung einer Dezentralisierung hinweisen (vgl. dazu Bucher 2001, 2004b, Löffelholz 2004). Mit der gestiegenen Bedeutung internationaler Organisationen hat sich die Anzahl der Akteure der Kriegsberichterstattung und ihrer unterschiedlichen Kommunikationsinteressen enorm erhöht. Gleichzeitig ist eine Professionalisierung der Öffentlichkeitsarbeit aller Akteure zu beobachten, die neben der klassischen Informationssteuerung auch Formen der Public Diplomacy – also Medienangebote für die Bevölkerung der Kriegsgegner – umfasst. (vgl. Brown 2003; Deutsche Welle 2001). In dem vielfach zitierten Satz des US Senators Hiram Johnson von 1917 „Das erste Opfer des Krieges ist

die Wahrheit“ spiegelt sich deutlich die strukturelle Verbindung von Krieg und Informationslenkung. Insofern ist es nur folgerichtig, dass die publizistische Qualität der medialen Kriegsdarstellungen und die Bedingungen der Aussagenentstehung im Zentrum der medien- und kommunikationswissenschaftlichen Forschungen zur Kriegskommunikation stehen. (vgl. Carruthers 2000; Albrecht/Becker 2002; Thussu/Freedman 2003; Löffelholz 2004).

Die Dezentralisierung der Kriegesberichterstattung wird auch durch eine Vielfältigung der Informationsquellen selbst verursacht, wie sie durch die neuen digitalen Medien möglich wurde. Das für die Berichterstattung zum Golfkrieg von 1991 charakteristische Informationsmonopol von CNN ist inzwischen durch andere Nachrichtenkanäle wie Al Dschasira und das Internet durchbrochen. Weblogs, Media-Watch-Angebote und die Zugänglichkeit von Informationsquellen aller Konfliktparteien schaffen eine Multiperspektivität, unter der die Durchsetzung von bestimmten Sichtweisen nicht mehr linear und deterministisch erfolgen kann. Die Pluralisierung der Kommunikationsangebote hat eine Veränderung des Informationsverhaltens der Mediennutzer in Krisenzeiten zur Folge, das sich analog zu den Informationsangeboten hin zu einer globalen Aufmerksamkeitsökonomie diversifiziert hat (vgl. Bucher 2002; Bucher 2005; S. 283ff.). Infolgedessen lässt sich seit dem Kosovokrieg, der vielfach als der erste Internet-Krieg bezeichnet wird, beobachten, dass mit den verschiedenen Formen der Online-Kommunikation nicht nur die Public Relation der Militärs unterlaufen, sondern auch die journalistische Berichterstattung durch alternative Quellen relativiert wird (Hall 2000, S. 389). Parallel zu der zunehmenden Konvergenz von Konflikten und Medien ist eine Form des Konflikthandelns entstanden, das man als symbolische Konfliktaktionen bezeichnen kann: konflikthafte Ereignisse werden bereits im Hinblick auf die mediale Vermittlung inszeniert. Die Terroranschläge vom 11. September mit ihrer telegenen Komponente sind dafür ebenso ein Beispiel wie der Sturz der Saddam-Statue in Bagdad zur Visualisierung des Kriegsendes im Irak. Wenn der moderne Terrorismus als „violent language“, als gewaltsame Kommunikationsstrategie bezeichnet wird, die es ohne die Massenmedien nicht geben könnte, so kommt darin zum Ausdruck, dass in einer globalisierten Mediengesellschaft die Darstellung der ausgeübten Gewalt noch folgenreicher sein kann als die Gewalttat selbst.

## 5 Resümee: Konflikttheorie für die Mediengesellschaft

Wie der Überblick gezeigt hat, sind Konflikte seit Beginn der Mediengeschichte nicht nur eines der meistbehandelten Medienthemen, sondern auch einer der Reflexions- und Forschungsschwerpunkte in der Medien- und Kommunikationswissenschaft. Die Befunde machen deutlich, dass einfache Modelle – wie ein deterministisches, ein Widerspiegelungs- oder ein Propaganda-Modell – der Komplexität des Verhältnisses von Medien und Konflikten nicht gerecht werden. Im Hintergrund der These von der zunehmenden Konvergenz von Medien und Konflikt steht die auch empirisch begründete Annahme, dass in einer globalen Mediengesellschaft die Konfliktdarstellung zunehmend die Konfliktentstehung und -dynamik mitbestimmt. Konfliktakteure und Medien stehen zunehmend in interdependenten Beziehungen. Die Diversifizierung der Konfliktdarstellungen durch Vervielfältigung der Medienangebote, der Entstehung globaler 7/24-Nachrichtenkanäle und die open-source-Information durch das Internet, die Ausweitung der Akteure und der kommunikativen Netzwerke, die Beschleunigung der Konfliktberichterstattung durch satellitengestützte Echtzeitmedien und der Umwandlung der Medien vom Übermittler zum Konflikt-Schauplatz bedeuten eine enorme funktionale Ausdifferenzierung der Konfliktkommunikation. Die kommunikative Aufrüstung der Konfliktparteien bis hin zur informationellen Kriegsführung und die Institutionalisierung symbiotischer Kooperationsformen zwischen Konfliktparteien und Medien, wie es symptomatisch im Falle der „eingebetteten Journalisten“ zu beobachten ist, macht es für die Konfliktzuschauer immer schwieriger, die Medienberichterstattung als Konfliktkonstruktionen zu durchschauen. Wie die verschiedenen empirischen Studien zu gesellschaftlichen Konflikten zeigen, sind der Ausbau und die Beschleunigung der medialen Konfliktdarstellung nicht mit einer gesteigerten Informiertheit eines globalen Publikums gleichzusetzen (vgl. Pew Research Center 2004). Dennoch bleiben Konflikte, zumindest sofern es sich um Schlüsselkonflikte handelt, hochgradig integrierende Themenangebote für die öffentliche Meinungsbildung. Die Medienanalysen der vergangenen Jahre machen deutlich: Nicht die Logik des Konflikts bestimmt seine mediale Übermittlung, sondern die Logik der Medien und des Journalismus: Reichweiten, Einschaltquoten, Kommerzialisierung und Imagegewinne für die Medienunternehmen, Personalisierung, Dramatisierung, Unterhaltsamkeit, Erzählbarkeit (Story-Format), Visualität und Aktualität als journalistische Darstellungsprinzipien und -routinen haben zur Folge, dass Konflikthintergründe, komplexe Konfliktlagen und langfristige Konfliktentwicklungen einer ereignis- und faktenorientierten Darstellungsweise – wenn möglich in Echtzeit – zum Opfer fallen.

Hält man am Anspruch der modernen Konflikttheorie fest, Konflikte aus sozialen Strukturen herzuleiten, so sind die Strukturen des Journalismus und des Mediensystems als integrale Bestandteile einer solchen Erklärung zu betrachten. In

einer Mediengesellschaft orientieren sich gesellschaftliche Teilsysteme zunehmend an den Mechanismen der Massenmedien und kopieren diese in ihre eigenen Strukturen, um gesellschaftsweite Resonanz zu erzeugen. Von Clausewitz stammt die Feststellung „Krieg ist die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln“. Konflikttheoretisch ist damit das formuliert, was Luhmann als die „parasitäre Existenz“ von Konflikten bezeichnet (Luhmann 1984, S. 531ff.). Militärische Konflikte sind in diesem Sinne parasitäre Systeme der Politik, deren Eigenlogik darin besteht, dass „alles Handeln unter einen Gesichtspunkt des Gewinnens und Verlierens gebracht wird“ und so eine „strukturelle Reduktion auf eine Zweiergegnerschaft“ (ebd. S. 534) entsteht. Konflikte haben eine ordnungsstiftende und komplexitätsreduzierende Funktion, da sie „Themen in eine konflikthafte Konstellation integrieren“ und durch die „Inklusion von Personen“ Konfliktkonstellationen erzeugen (Thiel 2003, S. 87). Medien greifen durch ihre Selektions- und Konstruktionsleistungen in diese Eigenlogik ein, indem sie Konflikte überhaupt öffentlich erkennbar machen. Welche Polarisierungen dann entstehen (Terroristen versus Zivilisten; Islamisten versus die freie Welt), wie der Konfliktgegenstand dargestellt wird (Entwaffnung oder Demokratisierung; Energiegewinnung oder Umwelterstörung), welche Vermittlungsmöglichkeiten ins Spiel kommen (Verhandlungskompromiss oder militärische Kapitulation) – die Medien konstruieren in ihrer Funktion „als Beobachter von Beobachtern“ das, was wir letztendlich als Hintergrundrealität unseres eigenen Handelns und Denkens wahrnehmen. Was aufgrund jüngster Erfahrung als CNN-Effekt diskutiert wird (Robinson 2002), die Steuerung der weltweiten politischen Interventionen durch die Medien, macht die gewachsene Bedeutung der Medien für die internationale Politik nach Ende des Kalten Krieges deutlich. Eine Konflikttheorie ohne eine entsprechende Medien- und Journalismustheorie kann deshalb der Komplexität heutiger Konfliktkonstellationen und Krisen nicht mehr gerecht werden.

## 6 Literatur

- Albrecht, Ulrich; Becker, Jörg (Hrsg.) (2002): Medien zwischen Krieg und Frieden. Baden-Baden.
- Blüm, Elger; Engelsing, Rolf (1967): Die Zeitung. Deutsche Urteile und Dokumente von den Anfängen bis zur Gegenwart. Bremen.
- Bonacker, Thorsten (Hrsg.) (2002): Sozialwissenschaftliche Konflikttheorien. Eine Einführung. Opladen.
- Brosius, Hans-Bernd; Esser, Frank (1995): Eskalation durch Berichterstattung? Massenmedien und fremdenfeindliche Gewalt. Opladen.
- Brown, Robin (2003): Spinning the War. Political Communications, Information Operations and Public Diplomacy in the War on Terrorism. In: Thussu, Daya Kishan; Freedman, Des (Hrsg.): War and the Media. Reporting Conflict 24/7. London usw., S. 87-100.

- Bucher, Hans-Jürgen (1991): Pressekritik und Informationspolitik. Zur Theorie und Praxis einer linguistischen Medienkritik. In: Bucher, Hans-Jürgen; Straßner, Erich (Hrsg.): *Mediensprache - Medienkommunikation - Medienkritik*. Tübingen, S. 3-109.
- Bucher, Hans-Jürgen (1999): Sprachwissenschaftliche Methoden der Medienanalyse. In: Le-onhard, Joachim-Felix u.a. (Hrsg.), *Medienwissenschaft. Ein Handbuch zur Entwicklung der Medien und Kommunikationsformen*. Berlin, New York, S. 213-231.
- Bucher, Hans-Jürgen (2001): Internet und globale Kommunikation. Strukturwandel der Öffentlichkeit? In: Hepp, Andreas; Löffelholz, Martin (Hrsg.): *Grundlagentexte zur transkulturelle Kommunikation*. Konstanz, S. 500-530.
- Bucher, Hans-Jürgen (2002): Crisis Communication and the Internet. Risk and Trust in Global Media. In *Firstmonday* 7,4 Internetquelle: [http://www.firstmonday.org/issues/issue7\\_4/bucher/index.html](http://www.firstmonday.org/issues/issue7_4/bucher/index.html), geprüft am 04.08.2005.
- Bucher, Hans-Jürgen (2004a): Die Medienrealität des Politischen. Zur Inszenierung der Politik im Fernsehen. In: Frevert, Ute; Braungart, Wolfgang (Hrsg.): *Sprachen des Politischen. Medien und Medialität in der Geschichte*. Göttingen, S. 268-303.
- Bucher, Hans-Jürgen (2004b): Internet und Krieg. Informationsrisiken und Aufmerksamkeitsökonomie in der vernetzten Kriegskommunikation. In: Löffelholz, Martin (Hrsg.): *Krieg als Medienereignis II. Krisenkommunikation im 21. Jahrhundert*. Wiesbaden, S. 275-296.
- Bucher, Hans-Jürgen (2005): Macht das Internet uns zu Weltbürgern? Globale Online-Diskurse: Strukturwandel der Öffentlichkeit in der Netzwerk-Kommunikation. In: Fraas, Claudia; Klemm, Michael (Hrsg.): *Mediendiskurse*. Frankfurt am Main usw., S. 187-218.
- Bücher, Karl (1926): *Der Krieg und die Presse*. Vortrag, gehalten in der Aula der Universität Leipzig am 20. Februar 1915. In: Ders. (Hrsg.): *Gesammelte Aufsätze zur Zeitungskunde*. Tübingen, S. 269-306.
- Carruthers, Susan L. (2000): *The Media at War. Communication and Conflict in the 20th Century*. London.
- Coser, Lewis A. (1956): *The Functions of Social Conflict*. New York.
- Coser, Lewis A. (1972): *Theorie sozialer Konflikte*. Neuwied, Berlin.
- Dascal, Marcelo u.a. (Hrsg.) (2002): *Scientific controversies and theories of controversy*. Gießen.
- Dahrendorf, Ralf (1970): Zu einer Theorie des sozialen Konflikts. In: Zapf, Wolfgang (Hrsg.): *Theorien des sozialen Wandels*. Köln, S. 108-123
- Delgado, Juan Manuel (1972): *Die Gastarbeiter in der Presse*. Eine inhaltsanalytische Studie. Opladen.
- Deutsche Welle (Hrsg.) (2001): „Sagt die Wahrheit: Die bringen uns um!“ Zur Rolle der Medien in Krisen und Kriegen. Berlin.
- Dijk, Teun A. van (1989): *Mediating Racism. The Role of the Media in the Reproduction of Racism*. In: Wodak, Ruth (Hrsg.): *Language, power and ideology. Studies in political discourse*. Amsterdam, Philadelphia, S. 199-226.
- Dijk, Teun A. van (1991): *Racism and the press*. London.
- Esser, Frank u.a. (2002): *Fremdenfeindlichkeit als Medienthema und Medienwirkung. Deutschland im internationalen Scheinwerferlicht*. Wiesbaden.

- Fritz, Gerd; Straßner, Erich (1996): *Die Sprache der ersten deutschen Wochenzeitungen im 17. Jahrhundert*. Tübingen.
- Funk, Peter; Weiß, Hans-Jürgen (1995): Ausländer als Medienproblem. Thematisierungseffekte der Medienberichterstattung über Ausländer, Asyl und Rechtsextremismus in Deutschland. In: *Media Perspektiven*, 1, S. 21-29.
- Geißler, Rainer; Pöttker, Horst (Hrsg.) (2005): *Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland. Problemaufriss, Forschungsstand, Bibliographie*. Bielefeld.
- Hall, Jim (2000): The First Web War. „Bad Things Happen in Unimportant Places“. In: *Journalism Studies*, 1(3), S. 387-404.
- Hallin, Daniel C. (1989). *The „Uncensored War“: The Media and Vietnam*. Berkeley usw.
- Harms, Wolfgang; Schilling, Michael (Hrsg.) (1998): *Das illustrierte Flugblatt in der Kultur der Frühen Neuzeit. Wolfenbüttler Arbeitsgespräche 1997*. Frankfurt am Main usw.
- Holly, Werner; Schwitalla, Johannes (1995): *Explosiv - Der heiße Stuhl - Streitkultur im kommerziellen Fernsehen*. In: Müller-Dohm, Stefan; Neumann-Braun, Klaus (Hrsg.): *Kulturinszenierungen*. Frankfurt am Main, S. 59-88.
- Hug, Detlev Matthias (1997): *Konflikte und Öffentlichkeit. Zur Rolle des Journalismus in sozialen Konflikten*, Opladen.
- Jäger, Margret (1995): *BrandSätze und SchlagZeilen. Rassismus in den Medien*. Vortrag im Forum Bildung, Kultur, Freiheit der Georg von Vollmar-Akademie in München am 21. September 1995.
- Jäger, Siegfried; Linke, Jürgen (Hrsg.) (1993): *Die Vierte Gewalt. Rassismus in den Medien*. Duisburg.
- Kepplinger, Hans Matthias (1989): *Instrumentelle Aktualisierung. Grundlagen einer Theorie publizistischer Konflikte*. In: Kaase, Max; Schulz, Winfried (Hrsg.): *Massenkommunikation. Theorien, Methoden, Befunde*. Köln, S. 199-220.
- Kepplinger, Hans Matthias (1994): *Publizistische Konflikte. Begriffe, Ansätze, Ergebnisse*. In: Neidhardt, Friedhelm u.a. (Hrsg.): *Öffentlichkeit, öffentliche Meinung und soziale Bewegungen*. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Sonderheft 34. Opladen, S. 214-233.
- Lippmann, Walter (1949): *Public Opinion*. [Zuerst 1922]. New York.
- Livingstone, Sonja; Lunt, Peter (1994): *Talk on Television. Audience Participation and Public Debate*. London.
- Löffelholz, Martin (2004): *Krisen- und Kriegskommunikation als Forschungsfeld. Trends, Themen und Theorien eines hoch relevanten, aber gering systematisierten Teilgebiets der Kommunikationswissenschaft*. In: Ders. (Hrsg.): *Krieg als Medienereignis II. Krisenkommunikation im 21. Jahrhundert*. Wiesbaden, S. 13-55.
- Luhmann, Niklas (1984): *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt am Main.
- Luhmann, Niklas (1996): *Die Realität der Massenmedien*. Opladen.
- Luhmann, Niklas (1997): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt am Main.
- Marx, Karl (2001): *Das Verhältniß der Moselgegend zur Kabinettsode vom 24. Dezember 1841 und der durch dieselbe bewirkten freien Bewegung der Presse*. [Zuerst 1843]. In: Pöttker, Horst (Hrsg.): *Öffentlichkeit als gesellschaftlicher Auftrag. Klassiker der Sozialwissenschaften über Journalismus und Medien*. Konstanz, S. 63-86.

- Merten, Klaus (1986): Das Bild der Ausländer in der deutschen Presse. Ergebnisse einer systematischen Inhaltsanalyse. Frankfurt am Main.
- Merz, Charles (1925). What Makes a First-Page Story: A Theory Based on the Ten Big News Stories of 1925. In: *New Republic*, December 30, S. 156-158.
- Mörke, Olaf (1995): Pamphlet und Propaganda. Politische Kommunikation und technische Innovation in Westeuropa in der Frühen Neuzeit. In: North, Michael (Hrsg.): *Kommunikationsrevolutionen: Die neuen Medien des 16. und 19. Jahrhunderts*. Köln usw., S. 15-32.
- Münch, Richard (2004): Konflikttheorie und Konfigurationssoziologie. In: Ders. (Hrsg.): *Soziologische Theorie. Band 3: Gesellschaftstheorie*. Frankfurt am Main, S. 331-375.
- Olien, Clarice N. u.a. (1995): Conflict, Consensus and Public Opinion. In: Glasser, Theodore L.; Salmon, Charles T. (Hrsg.): *Public Opinion and the Communication of Consent*. New York, London, S. 301-322.
- Park, Robert Ezra (1969a): The Natural History of the Newspaper. [Zuerst 1923]. In: Ders.: *On social control and collective behavior. Selected papers*. 2nd ed. Chicago, London, S. 97-113.
- Park, Robert Ezra (1969b): Morale and the News. [Zuerst 1941]. In: Ders.: *On social control and collective behavior. Selected papers*. 2nd ed. Chicago, London, S. 249-267.
- Park, Robert Ezra; Burgess, Ernest W. (1969): Introduction to the science of sociology. Including the original index to basic sociological concepts, 3rd ed. [Zuerst 1921]. Chicago.
- Parsons, Talcott (1972): Das System moderner Gesellschaften. München.
- Paus-Haase, Ingrid u.a. (Hrsg.) (1999): *Talkshows im Alltag von Jugendlichen. Der tägliche Balanceakt zwischen Orientierung, Amüsement und Ablehnung*. Opladen.
- Pew Research Center for the People and the Press (2004): Online News Audience larger, more diverse. News audiences increasingly politicised. Internetquelle: <http://people-press.org>, geprüft 04.08.2005
- Robinson, Piers (2002): The CNN Effect. The Myth of News, Foreign Policy and Intervention. London, New York.
- Schatz, Heribert u.a. (Hrsg.) (2000): *Migranten und Medien. Neue Herausforderungen an die Integrationsfunktion von Presse und Rundfunk*. Wiesbaden.
- Scheffer, Bernd (Hrsg.) (1997): *Medien und Fremdenfeindlichkeit. Alltägliche Paradoxien, Dilemmata, Absurditäten und Zynismen*. Opladen.
- Schröder, Thomas (1995): *Die ersten Zeitungen. Textgestaltung und Nachrichtenauswahl*. Tübingen.
- Schulz, Winfried u.a. (1998): *Der Kampf um Castor in den Medien. Konfliktbewertung, Nachrichtenresonanz und journalistische Qualität*. München.
- Scott, Gine Graham (1996). *Can we talk? The power and influence of talk shows*. New York, London.
- Shaw, Martin (1998): Die Repräsentation ferner Konflikte und die globale Zivilgesellschaft. In: Beck, Ulrich (Hrsg.): *Perspektiven der Weltgesellschaft*. Frankfurt am Main, S. 221-225.
- Simmel, Georg (1992): Der Streit. In: *Soziologie. Untersuchungen über die Form der Vergesellschaftung*. [Zuerst 1908]. In: Rammstedt, Ottheim (Hrsg.): *Georg Simmel Gesamtausgabe Bd. 11*. Frankfurt am Main, S. 284-382.
- Stieler, Kaspar (1969): *Zeitungen Nutz und Lust*. [Zuerst 1695]. Bremen.

- Straßner, Erich (1999): Kommunikative Aufgaben und Leistungen des Flugblatts und der Flugschrift. In: Leonhard, Joachim-Felix u.a. (Hrsg.): *Medienwissenschaft. Ein Handbuch zur Entwicklung der Medien und Kommunikationsformen*, (1. Teilband). Berlin, New York, S. 794-802.
- Tenscher, Jens; Schicha, Christian (2002): *Talk auf allen Kanälen. Angebote, Akteure und Nutzer von Fernsehgesprächssendungen*. Wiesbaden.
- Thiel, Ansgar (2003): *Soziale Konflikte*. Bielefeld.
- Thussu, Daya Kishan; Freedman, Des (Hrsg.) (2003): *War and the Media. Reporting Conflict 24/7*. London usw.
- Thussu, Daya Kishan; Freedman, Des (2003): Introduction. In: Diess. (Hrsg.): *War and the Media. Reporting Conflict 24/7*. London usw., S. 1-12.
- Waldkirch, Wilhelm (1936): *Weltpresse und Weltkrise. Die Zeitung zwischen Krieg und Frieden*. Ludwigshafen am Rhein.
- Weber, Max (2001): Politik als Beruf. [Zuerst 1919]. In: Pöttker, Horst (Hrsg.): *Öffentlichkeit als gesellschaftlicher Auftrag. Klassiker der Sozialwissenschaften über Journalismus und Medien*. Konstanz, S. 329-347.
- Weber, Max (1980): *Wirtschaft und Gesellschaft: Grundriß der verstehenden Soziologie*. [Zuerst 1922]. Tübingen.
- Weber, Max (2001): Vorbericht über eine vorgeschlagene Erhebung über die Soziologie des Zeitungswesens. [Zuerst 1909]. In: Pöttker, Horst (Hrsg.): *Öffentlichkeit als gesellschaftlicher Auftrag. Klassiker der Sozialwissenschaften über Journalismus und Medien*. Konstanz, S. 314-325.
- Weller, Christoph (2002): Die massenmediale Konstruktion der Terroranschläge am 11. September 2001. Eine Analyse der Fernsehberichterstattung und ihre theoretische Grundlage. INEF Report, Heft 63.
- Wenzel, Harald (2001): *Die Abenteuer der Kommunikation. Echtzeitmassenmedien und der Handlungsraum der Hochmoderne*. Weilerswist.
- Wilke, Jürgen (1984): *Nachrichtenauswahl und Medienrealität in vier Jahrhunderten. Eine Modellstudie zur Verbindung von historischer und empirischer Publizistikwissenschaft*. Berlin, New York.
- Wuttke, Heinrich (1875): *Die deutschen Zeitschriften und die Entstehung der öffentlichen Meinung. Ein Beitrag zur Geschichte des Zeitungswesens*. Leipzig.
- Zedler, Johann Heinrich (1964): *Zeitung*. [Zuerst 1749]. In: *Grosses vollständiges Universal-Lexikon aller Wissenschaften und Künste*. 61. Band. Leipzig, Halle.
- Zentrum für Türkeistudien (Hrsg.) (1995): *Das Bild der Ausländer in der Öffentlichkeit. Eine theoretische und empirische Analyse zur Fremdenfeindlichkeit*. Opladen.

### Empfehlungen zum Weiterlesen:

- Löffelholz, Martin (Hrsg.) (2004): *Krieg als Medienereignis II. Krisenkommunikation im 21. Jahrhundert*. Wiesbaden.
- Thussu, Daya Kishan; Freedman, Des (Hrsg.) (2003): *War and the Media. Reporting Conflict 24/7*. London usw.
- Thiel, Ansgar (2003): *Soziale Konflikte*. Bielefeld.